

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Papst Pius XII über die christliche Vollkommenheit und über die heutigen Aufgaben der kirchlichen Vollkommenheitsstände

Die ungeheuren Wandlungen, denen die heutige Welt und das Leben der Völker unterworfen sind, macht sich auch in der Kirche bemerkbar. Alte Formen verschwinden, neue kommen auf. Es ist nicht nur eine Bewegung von unten. Der Ruf zur Erneuerung und Anpassung geht von höchster Stelle aus. Zeiten des Übergangs, wie wir sie erleben, sind aber immer eine Gefahr für die Reinerhaltung des Glaubensgutes, für die Bewahrung der unverkürzten evangelischen Botschaft und der vom Geist gewirkten katholischen Überlieferung. Wo ist die Grenze zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, wo ist echter Fortschritt und wo schleicht sich der Irrtum ein? Das sind die Fragen, die heute die kirchliche Hierarchie und alle Verantwortlichen in der Kirche bewegen. Unermüdlich nimmt gerade der jetzige Papst zu diesen Fragen Stellung, gibt Entscheidung und Weisung, um die Entwicklung, die sich auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens angebahnt hat, zu fördern, soweit sie der Wahrheit des Evangeliums und dem Geiste Christi entspricht, um aber auch allen Schaden und Irrtum von der Kirche fernzuhalten.

Im folgenden geben wir Auszüge aus zwei Ansprachen der jüngsten Zeit wieder, in denen sich Pius XII mit den heutigen Fragen der christlichen Vollkommenheit und der kirchlichen Vollkommenheitsstände befaßt. Ohne etwas von seiner Forderung nach Erneuerung und Anpassung zurückzunehmen, richtet sich sein Augenmerk hier mehr auf die akute Gefahr, daß sich im Streben nach Anpassung an die moderne Welt in den Orden, Genossenschaften und Weltlichen Instituten Gebräuche und Ansichten durchsetzen, die nicht mehr der Wahrheit des Evangeliums und dem Geist Jesu Christi entsprechen. Es ist der gleiche Tenor, wie er zum erstenmal in der Ansprache des Papstes an die Generalkongregation der Gesellschaft Jesu vom 10. September 1957 zu vernehmen war. In fast beschwörenden Worten erinnert der Papst immer wieder an die unüberholbaren, weil dem Evangelium entstammenden Grundlagen der christlichen Frömmigkeit und des Vollkommenheitsstrebens; in eindringlicher Weise warnt er vor der Außerachtlassung der asetzischen Tradition der Kirche und vor der Lockerung der religiösen Disziplin. Und auch den Laien wird klar gemacht, daß für sie die gleichen Grundlagen der christlichen Vollkommenheit gelten wie für die Mitglieder der Vollkommenheitsstände, wenn auch die Anwendung derselben für sie notwendigerweise eine andere sein müsse (vgl. dafür vor allem den ersten Absatz über das Wesen der christlichen Vollkommenheit).

Die Übersetzung hält sich wörtlich an den Grundtext. Auslassungen sind jeweils durch Punkte gekennzeichnet. Der Ausdruck „Stand der Vollkommenheit“ wurde von uns zum besseren Verständnis sinngemäß in „Stand zur Erreichung der Vollkommenheit“ (vgl. *status perfectionis acquirendae*) erweitert.

Aus der Ansprache an den zweiten internationalen Kongreß
für die »Stände (zur Erreichung) der christlichen Vollkommenheit« vom 9. Dezember 1957

(*L'Osservatore Romano* vom 12. Dezember 1957: *AAS*, Vol. XXV [1958] p. 34 ff)

... Alle Berichte und Darlegungen dieses Kongresses zielen auf die Auslegung der drei Apostolischen Konstitutionen *Provida Mater*, *Sponsa Christi* und *Sedes Sapientiae* sowie auf das Dekret der Hl. Religiosenkongregation *Salutaris atque*. Diese Dokumente enthalten die Richtlinien, die bei der Anpassung und Erneuerung der Vollkommenheitsstände befolgt werden müssen. Wir wollen hier nicht im einzelnen auf die Fragen eingehen, die Ihr in Euren Sitzungen behandeln wollt, sondern mehr allgemein über das Problem der Vollkommenheit sprechen, über die Erneuerung und die Anpassung der Mittel für das Vollkommenheitsstreben der Einzelnen und der Gemeinschaften ...

I. Die christliche Vollkommenheit

Es ist wichtig, daran zu erinnern, daß der Begriff der „Vollkommenheit“ im strengen Sinne sich nicht deckt mit dem des „Standes (zur Erreichung) der Vollkommenheit“ und daß er sogar weit über ihn hinausgeht. Man kann in der Tat der heroischen christlichen Vollkommenheit, nämlich der des Evangeliums und des Kreuzes Christi, außerhalb jeden „Standes (zur Erreichung) der Vollkommenheit“ begegnen.

Wir verstehen also unter dem Streben nach Vollkommenheit eine Haltung der Seele, die sich nicht damit begnügt, die unter Sünde gebotenen Pflichten zu erfüllen, sondern sich ganz und gar Gott übergibt, um ihn zu lieben, ihm zu dienen und sich in der gleichen Absicht dem Dienste am Nächsten zu weihen.

Die Vollkommenheit jeder freien menschlichen Tätigkeit, wie die jeden vernünftigen Geschöpfes, besteht in dem freiwilligen Anhangen an Gott. Diese Vollkommenheit ist Pflicht, soweit sie sich aus der Geschöpflichkeit als solcher ergibt: man muß nach ihr streben, wenn man sein letztes Ziel nicht verfehlten will. Wir haben das hier nicht im einzelnen zu präzisieren. Wir wollen allein von dem habituellen und immerwährenden Streben sprechen, das weit über alles Pflichtmäßige hinausgeht und den ganzen Menschen ergreift, um ihn vorbehaltlos dem Dienste Gottes zu weihen. Diese Vollkommenheit besteht hauptsächlich in der Vereinigung mit Gott, die sich in der Liebe auswirkt und folgerichtig vollendet. Man nennt sie auch ein ewiges und allumfassendes Ganzopfer seiner selbst in der Absicht, Gott zu lieben und ihm diese Liebe in der Tat zu beweisen.

Das Ideal der christlichen Vollkommenheit ist fest verbunden mit den Lehren Christi, insbesondere mit den evangelischen Räten, mit seinem Leben, Leiden und Sterben, den unerschöpflichen Quellen, aus denen der Heroismus aller christlichen Generationen seine Kraft schöpft. Es umfaßt auch die Sendung Christi, d. h. den aus Liebe zum Herrn übernommenen Dienst in der Kirche, den jeder an dem Platz und in der Funktion leistet, die ihm im Ganzen des Mystischen Leibes zukommen.

Jeder Christ ist eingeladen, nach diesem Ideal aus allen seinen Kräften zu streben. Aber es wird auf eine vollständige und sicherere Art in den drei Ständen (zur Erreichung) der Vollkommenheit verwirklicht nach den Weisungen des Kanonischen Rechts und der oben genannten Apostolischen Konstitutionen. Besonders die Konstitution „Provida Mater“ vom 2. Februar 1947 über die „Weltlichen Institute“ macht die Stände (zur Erreichung) der Vollkommenheit einer größtmöglichen Zahl von Menschen, die sich heute brennend nach einem vollkommenen Leben sehnen, zugänglich. Zweifellos stellt diese Konstitution ausdrücklich fest, daß Vereinigungen, die den vorgeschriebenen Normen nicht genügen, nicht zu den „Vollkommenheitsständen“ gehören, aber sie behauptet keineswegs, daß es außerhalb dieser kein wahrhaftes Streben nach Vollkommenheit gäbe.

Wir denken in diesem Augenblick an soviele Männer und Frauen aller Stände, die heutzutage die verschiedenartigsten Berufe und Aufgaben übernehmen und die aus Liebe zu Gott und zum Nächsten ihm ihre Person und ihre ganze Tätigkeit weihen. Sie verpflichten sich zur Befolgung der evangelischen Räte durch private Gelübde, die Gott allein bekannt sind. Sie lassen sich in der Verwirklichung von Gehorsam und Armut durch solche führen, die die Kirche hierfür als befähigt befunden und denen sie das Amt anvertraut hat, andere in der Übung der Vollkommenheit zu leiten. Bei diesen Männern und Frauen fehlt keines der Wesensstücke der christlichen Vollkommenheit und eines wahrhaften Strebens, sie zu erlangen; sie haben also wirklich Anteil an ihr, obwohl sie keinem juridischen oder kanonischen Stand (zur Erreichung) der Vollkommenheit angehören.

Es ist selbstverständlich, daß die christliche Vollkommenheit in den wesentlichen Elementen ihrer Begriffsbestimmung und ihrer Verwirklichung keinen Anlaß zur Erneuerung oder Anpassung gibt. Aber da die modernen Lebensverhältnisse tiefgreifenden Wandlungen unterliegen, wird deren Berücksichtigung manche Änderungen (der überlieferten Formen des Vollkommenheitsstrebens) erfordern. Sie gehen sowohl jene etwas an, die den Vollkommenheitsständen angehören, wie auch alle, die außerhalb ihrer stehen, aber mehr noch letztere, besonders wenn sie eine gehobene soziale Stellung und höhere Amter innehaben. Sind diese dann aber nicht gezwungen, sich mit einem gewissen Wohlstand zu umgeben, an

offiziellen Festen teilzunehmen, kostspielige Fahrzeuge zu benutzen, alles Dinge, die scheinbar schwer vereinbar sind mit der ständigen Sorge um Abtötung für jeden, der dem armen und demütigen Christus nachfolgen will? Und dennoch — inmitten der materiellen Güter — nehmen sie nichts von ihrer vollen Weihe an Gott zurück und hören nicht auf, dem Herrn ein vorbehaltloses Ganzopfer darzubringen. Das ist das Werk der Gnade, die im Menschen wirkt, nach dem Worte Christi: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott“ (Lk 18, 27).

II. Die Stände (zur Erreichung) der Vollkommenheit

1. Die Einzelmitglieder

Was wir im ersten Teil Unserer Rede über die christliche Vollkommenheit im allgemeinen ausgeführt haben, gilt für die Mitglieder aller Vollkommenheitsstände. Ihre erste und wesentliche Pflicht — seien sie Untergebene oder Obere — besteht darin, sich mit Gott durch die Liebe zu vereinigen, sich ihm als Ganzopfer darzubringen, Christus, seiner Lehre, seinem Leben und seinem Kreuz nachzufolgen, sich dem Dienst am Werke Christi, der Kirche, zu weihen, als auserwählte und aktive Glieder des Mystischen Leibes. Aber wenn sie an dieser wesentlichen Verpflichtung festhalten, ist es ihnen nicht untersagt, an die Erneuerung und Anpassung der Mittel zu deren Erfüllung zu denken, ohne jedoch gegen die der Tradition schuldige Ehrfurcht zu verstößen und ohne den Vorschriften zu widerstehen, die die Konstitutionen als unverletzlich betrachten; die Untergebenen mögen außerdem die Ordenszucht beobachten, die ihnen untersagt, sich anzumaßen, was der Zuständigkeit der Oberen untersteht, und in eigener Initiative Reformen durchzuführen, die sie nicht ohne deren Ermächtigung unternehmen können.

2. Die Gemeinschaften

Als erstes gilt es die Beziehungen zwischen der Gemeinschaft als ganzer und den Einzelnen — seien es Obere oder Untergebene — zu prüfen. Zwei wichtige Momente erfordern hier Beachtung: zunächst der charakteristische Geist, der in den Beziehungen zwischen den Gemeinschaften und ihren Gliedern zum Ausdruck kommt; dann die Hindernisse, die von gewissen Vorurteilen gegen den Ordensgehorsam herrühren, von dem die Erneuerung des Geistes der Gemeinschaft wesentlich abhängt.

Eine organisierte Gesellschaft bildet ein Ganzes und besitzt eine typische Physiognomie, zu der jedes Mitglied prägend beiträgt. Jede Anpassung, die innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft erfolgt, zieht notwendig gewisse Veränderungen des ihr eigenen Geistes nach sich: d. h. man ruhrt irgendwie an ihr innerstes Wesen. Nun aber sucht jede Gesellschaft diesen Geist unversehrt zu bewahren, wie es ihr Recht und ihre Pflicht ist. Sie wünscht, daß ihre Mitglieder von ihm geprägt sind und sich bemühen, ihr Leben damit zu durchdringen. Die Kirche hinwiederum und die Päpste heißen eine bestimmte Lebensart gut und erwarten, daß sie in ihrer ganzen Reinheit erhalten bleibt, und wachen mit Sorge darüber.

Wenn auch Übereinstimmung darüber besteht, den Generalobern das Recht zuzuerkennen, den Untergebenen zu sagen, welches der Geist der Gemeinschaft ist, so bleibt dennoch eine Frage für alle offen: Wo findet man die objektive Darstellung dieses Geistes? Die höheren Obern können hier nicht nach ihrem Geschmack oder ihrem Eindruck entscheiden, selbst nicht in gutem Glauben und in voller Lauterkeit. Falls allerdings der Generalobere auch der Gründer ist und von der Kirche die Billigung seiner persönlichen Ideen als einer Norm für einen Stand der (zu erreichen) Vollkommenheit erhalten hat, ist es ihm immer erlaubt, sich auf seine eigenen Absichten zu berufen. Aber wenn das nicht der Fall ist, muß er auf die Idee des Gründers zurückgreifen, so wie sie in den von der Kirche gutgeheilten Konstitutionen niedergelegt ist. Es reicht hier also nicht eine subjektive Überzeugung aus, selbst wenn sie sich auf diese oder jene Stelle der Konstitutionen gründet. Wenn der Obere den Mitgliedern seiner Gemeinschaft den echten Geist des Gründers vorlegt, übt er sein Recht aus, und die Untergebenen müssen ihm im Gewissen gehorchen. Die Rechte der

Obern und die Pflichten der Untergebenen sind in dieser Beziehung korrelativ. Die Kirche und die Päpste intendieren immer, die Rechte zu verteidigen und auf die Pflichten zu dringen, ohne aber über gerechte Grenzen hinauszugehen. Um weder die einen noch die anderen zu verbittern und den Frieden zu erhalten, genügt es, daß jeder diese Norm anerkennt und befolgt, die seit Jahrhunderten die der Kirche und der Päpste war und immer gültig bleibt.

Um auf die aktuellen Schwierigkeiten des Ordensgehorsams einzugehen, so hört man, daß die in Gang gekommene Bewegung der Anpassung hier eine gewisse Spannung hervorgerufen hat; nicht, als ob das aufrichtige Verlangen, auf dem Weg des Gehorsams nach Vollkommenheit zu streben, fehlte, sondern weil man heute gewisse Züge des Gehorsams hervorhebt, die selbst ernste und gewissenhafte Ordensmänner gern verschwinden sähen. Man beschuldigt den Gehorsam im einzelnen, die menschliche Würde der Ordensleute zu gefährden, die Reifung ihrer Persönlichkeit zu hemmen und ihre Ausrichtung auf Gott allein fehlzuleiten. Diese Einwendungen stützen sich anscheinend auf gewisse Enttäuschungen, die man persönlich erlitten oder bei anderen bemerkt hat, und berufen sich außerdem auf verschiedene rechtliche Überlegungen.

Um die Empfindung der Niedergeschlagenheit zu überwinden, die aus einer falschen Auslegung der Grundsätze, die für das Ordensleben gelten, oder aus praktischen Irrtümern in ihrer Anwendung hervorgehen, möge man sich zunächst an das Wort des Herrn erinnern: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken ... Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11, 29). Wenn der Herr so die Menschen ermuntert, sein Joch auf sich zu nehmen, dann will er sie lehren, jenseits der bloß äußerer Observanz, die leicht beschwerlich und hart zu ertragen ist, den Sinn für die wahre Unterwerfung und die christliche Demut zu entdecken. Weit entfernt davon, die Würde desjenigen zu verletzen, der sich hier unterwirft, befreien ihn diese Tugenden innerlich, zeigen ihm die Annahme seines Standes der Untertänigkeit nicht als einen von außen auferlegten Zwang, sondern als ein Sich-Übergeben in die Hände Gottes, dessen Wille sich durch die sichtbare Autorität der bestellten Obern ausdrückt. Diese ihrerseits werden von ihren Vollmachten in demselben evangelischen Geist Gebrauch machen: „Der Größte unter euch sei wie der Geringste und der Vorsteher wie der Diener“ (Lk 22, 26). Die notwendige Festigkeit wird also bei ihm immer von tiefer Ehrfurcht und der Feinfühligkeit eines väterlichen Herzens begleitet sein.

Hemmt der Ordensstand die harmonische Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit? Zwingt er sie, in einem gewissen „Infantilismus“ zu verbleiben, wie behauptet wird?

Man beobachte doch ohne Vorurteil das Gebaren der Männer und Frauen in den Vollkommenheitsständen! Gewiß würde niemand zu behaupten wagen, daß die meisten von ihnen unter Infantilismus in ihrem geistigen und Willens-Leben oder in ihrem Handeln litten. Auch könnte man nicht behaupten — um den Einwand noch mehr zu entkräften —, daß zumindest die Gemeinschaften und die Obern sie zwängen, im Laufe der Zeit Weisen des Denkens und Handelns anzunehmen, die Anlaß zu diesem Vorwurf gäben. Diejenigen, die sich darüber beklagen, mögen sich daran erinnern, daß der hl. Paulus bei der Darlegung eines vom Glauben her bestimmten Lebens die Gläubigen einlädt, zu wachsen zur „Erbauung des Leibes Christi“, um zu gelangen zur „Mannesreife, zum Vollmaße des Alters Christi. So“, fährt er weiter fort, „sind wir dann nicht mehr unmündige Kinder“ (Eph 4, 12–13). Der Apostel erlaubt also den Gläubigen nicht, sich einem Infantilismus zu überlassen, sondern verlangt, daß sie „vollkommene Menschen“ werden. Übrigens wies er im ersten Korintherbrief ganz ausdrücklich bei den erwachsenen Christen die Weisen des Denkens und Fühlens zurück, die für die Kindheit kennzeichnend sind. „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind. Als ich aber ein Mann ward, legte ich das kindliche Wesen ab“ (1 Kor 13, 11)...

Ein weiterer Einwand gegen den Gehorsam behauptet, die Abhängigkeit des Menschen von einem Obern stände im Widerspruch zu dem höchsten und unmittelbaren Anspruch Gottes auf die Gewissen. Zu verlangen, daß der Mensch bis in sein persönliches Leben und seine Aktivität hinein von einem anderen abhängig sei, heiße nach ihnen, dem Obern Vorechte einzuräumen, die Gott allein zustehen.

In Wirklichkeit hat die Kirche niemals eine derartige Behauptung verteidigt noch genebilligt. Sie betrachtet den Gehorsam als ein Mittel, den Menschen zu Gott zu führen. Weil der Beweggrund, der ihn beseelt, die Gottvereinigung ist, die letztlich auf das Wachstum in der Liebe hingeordnet ist, bildet der Obere kein Hindernis zwischen Gott und den Untergebenen, als ob er die Gott allein zugedachte Huldigung für sich in Anspruch nähme. Der Obere kann nur im Namen des Herrn befehlen und kraft der Vollmachten seines Amtes, und der Untergebene soll nicht anders als aus Liebe zu Christus gehorchen und nicht aus Nützlichkeitserwägungen und weil es so Brauch ist, noch weniger aus bloßem Zwang. Auf diese Weise wird er in der völligen Unterwerfung den freudigen Diensteifer desjenigen bewahren, der durch die tägliche Pflichterfüllung seine gänzliche Hingabe an den alleinigen Herrn bestätigt.

Was die Beziehungen der Gemeinschaften zueinander betrifft, so wollen wir uns hier damit begnügen, daran zu erinnern, daß man trotz der Unterschiede, die bestehen und bestehen müssen, aufrichtig und wohlwollend nach Einigkeit und nach Zusammenarbeit streben soll. Es existiert in der Tat eine Art von Gesamtwohl der Orden. Es setzt voraus, daß jeder bereit ist, auf andere Rücksicht zu nehmen, sich den Erfordernissen einer Koordinierung anzupassen, die notwendigerweise auch gewisse Verzichte im Hinblick auf das Gemeinwohl zuläßt.

Von Euren Gemeinschaften, die durch Gottes Gnade im Leib der Kirche vereint sind, gilt in Analogie das gleiche, was Paulus im ersten Korintherbrief (12, 12—27) über die Beziehungen der Glieder eines Leibes untereinander darlegt: alle, die zum Leibe Christi gehören, haben dadurch auf die Hilfe und Zusammenarbeit aller Anspruch, im Hinblick auf das einzige Gesamtwohl, das der Heiligen Kirche... Jedes Glied soll zwar großen Wert auf seine Natur und seine ihm eigene Funktion in diesem Leibe legen, aber es muß auch die Funktion der andern verstehen und achten und sich mit ihnen zu verbinden wissen im Hinblick auf das größere Gesamtwohl.

Was die Beziehung der Vollkommenheitsstände zum Stellvertreter Christi und zum Hl. Stuhl betrifft, so braucht wohl kaum daran erinnert zu werden, daß die Vorrechte des Apostolischen Stuhles, die sich auf die Einsetzung Christi selbst gründen und die die Kirche im Laufe der Jahrhunderte nur erläutert und präzisiert hat, unerschütterlich und heilig bleiben müssen. Wenn schon jeder Gläubige sie achtet und sich nach ihnen richtet, so sollen diejenigen, die einem Stand (zur Erreichung) der Vollkommenheit angehören, in diesem Punkt allen ein Beispiel geben. Es ist also wichtig, den Kontakt mit ihm zu suchen und zu unterhalten. In der Enzyklika *Humani generis* haben Wir betont, daß der Wille, den Kontakt zu vermeiden und Distanz zu halten, einer der Hauptgründe für die dort angezeigten Irrtümmer und Irrwege war; diese bedauerliche Haltung war in der Tat bei einigen Mitgliedern der Vollkommenheitsstände vorhanden. Soll der Kontakt wirksam sein, so muß er von Vertrauen, von Aufrichtigkeit und Gelehrigkeit erfüllt sein.

Der Apostolische Stuhl wünscht von Euch nicht nur wahrheitsgemäß, sondern mehr noch freimütige Informationen zu erhalten. Sie sollen den wahren Zustand jeder Gemeinschaft erkennen lassen und genau unterrichten über die Lehre und das Leben, die aszetische Ausbildung und die Beobachtung der Satzungen, die Ordensdisziplin und die Verwaltung irdischer Güter usw. Nur so ist es möglich, das Gute zu fördern und das Schlechte zur rechten Zeit zu bessern, und nur unter den von Uns genannten günstigen geistigen Voraussetzungen werden die Antworten, Regelungen und Instruktionen des Hl. Stuhles ihre Frucht tragen.

Noch über etwas Letztes wollen Wir bei dieser Gelegenheit ein Wort sagen: über den Willen zur „Zentralisation“, den viele dem Hl. Stuhl zuschreiben und vorwerfen. Das Wort „Zentralisation“ kann ein Regierungssystem bezeichnen, das danach trachtet, alles an sich zu ziehen, alles zu entscheiden, alles zu lenken, und dabei den Untertanen nur die Rolle von Werkzeugen zuweist. Diese Zentralisation ist dem Geist der Römischen Päpste und dem Hl. Stuhl absolut fremd. Aber der Hl. Stuhl kann nicht auf seine Eigenschaft als zentraler Leitung der Kirche verzichten. Obgleich er den eingesetzten Obern die von den Konstitutionen vorgesehenen Initiativen überläßt, muß er an seinem Recht festhalten und seine Funktion der Wachsamkeit ausüben.

Aus der Ansprache an die Generalobern der Orden*(L'Osservatore Romano, 12. Februar 1958)*

... Immer neue Formen geistiger Not haben sich im Lauf der Geschichte ergeben. Darum sind auch in der Kirche unter der Führung des Heiligen Geistes, so dürfen wir hoffen, immer neue und verschiedenartige Lebensformen im Streben nach Vollkommenheit entstanden. Jede dieser Formen verlangt anderes von ihren Söhnen. So wird von den Regularklerikern nicht das gleiche verlangt wie von den Mönchen, von den Mitgliedern moderner Weltlicher Institute nicht dasselbe wie von Ordensleuten. Eines aber ist allen gemeinsam und wird es bleiben: jeder, der die Vollkommenheit des Evangeliums erreichen will, muß notwendig sich aus dieser Welt zurückziehen und sich von ihr trennen. Der Grad *tatsächlicher* Abkehr von der Welt richtet sich dabei nach der Eigenart und den Erfordernissen der gottgegebenen Berufung, die *gesinnungsmäßige* Abkehr jedoch muß eine vollständige sein. Wir sprechen von jener Welt, vor der unser Herr und Meister seine Jünger gewarnt hat mit den Worten: „Ihr seid nicht von der Welt“ (Joh 15, 19), von der der Liebesjünger sagt: „Die ganze Welt liegt im argen“ (1 Joh 5, 19) und der Völkerapostel bekennt: „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt“ (Gal 6, 14).

Wer darum für den Herrn leben und ihm vollkommen dienen will, der muß gänzlich frei sein von Weltliebe. Dem Herrn dient man nämlich nicht vollkommen, wenn man ihm nicht allein dient. Welches geschaffene Gut ließe sich auch nur entfernt mit der göttlichen Vollkommenheit vergleichen, geschweige denn auf die gleiche Stufe stellen? Wie könnte jemand in frei sich verschenkender Liebe zu Gott aufsteigen und mit Ihm verbunden leben, wenn er nicht zuvor sein Herz von der Welt mit ihrem Stolz und ihrer vielgestaltigen Begehrlichkeit gereinigt hat und auch rein bewahrt? Besagt doch diese Verbundenheit mit Gott nicht nur jene seinhafte Lebensgemeinschaft der heiligmachenden Gnade, sondern auch eine glühende Liebe (der Person), die doch das Streben nach Vollkommenheit kennzeichnet.

Welcher Mensch, der an der Schwäche, die die Sünde des Stammvaters nach sich zieht, teilhat, könnte von jeder Anhänglichkeit an die Güter der Erde freibleiben — es sei denn, er gehörte zu jenen Vollkommenen, denen Gottes Gnade in außerordentlicher Weise zuvorkam —, ohne sich auch tatsächlich bis zu einem gewissen Grade, ja bis zu sehr hohem Grade von ihnen zu trennen und manhaft auf sie zu verzichten. Wer alle Bequemlichkeiten genießt, von denen diese Welt im Überfluß hat, wer sich zu seiner Entspannung einfach hin den Sinnesfreuden und Genüssen hingibt, die sie ihren Nachläufern in immer reicherer Vielfalt darbietet, der wird ganz sicher etwas von seinem Glaubensgeist und seiner Liebe zu Gott verlieren, soweit solche Dinge nicht mit der Erfüllung einer im Gehorsam übernommene kirchlichen Aufgabe verknüpft sind. Ja, wer längere Zeit hindurch ein schlafes Leben führte, der würde von dem Vorsatz, heilig zu werden, langsam aber sicher abkommen. Er würde sogar Gefahr laufen, daß schließlich die Glut der Liebe so sehr erkaltet und selbst das Licht des Glaubens so weit verblaßt, daß er vielleicht von dem erhabenen Stand, den er anstrebt, gänzlich abfiele.

Die Maßstäbe, an denen Ihr Lehren und Meinungen und auch das Handeln meßt, müssen verschieden sein von den Maßstäben dieser Welt. Euer Auftreten muß ein anderes sein, ebenso die Art, andere Menschen zu beeinflussen. Die Normen eures Urteilens und Wertens sollen dem Evangelium des Herrn und der Lehre seiner Kirche entnommen werden. Denn „es hat Gott gefallen, durch die Torheit der Verkündigung die Glaubenden zum Heile zu führen“ (1 Kor 1, 21); „die Weisheit dieser Welt ist ja Torheit vor Gott“ (1 Kor 3, 19); darum muß auch von uns gelten: „Wir aber verkündigen Christus als den Gekreuzigten“ (1 Kor 1, 23). Um nicht in der ständigen Berührung mit den Dingen dieser Welt vergiftet zu werden, muß man seinen Geist immer wieder nähren durch Lesung und Betrachtung der göttlichen Dinge, durch Studium der gesunden Lehre, durch Vertrautheit mit älteren und neueren Schriften derer, die sich durch festen Glauben und echte Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Wer diese Nahrung seinem Geiste versagte, wie sollte der erkennen können, was recht ist (Kirchengebet aus der Messe vom Heiligen Geist)?

Von den gleichen Grundsätzen sollen sich auch eure Untergebenen in ihrem Handeln leiten lassen. Nicht darauf soll ihr Verlangen gehen, woran sie Gefallen haben, was an-

genehm und bequem ist, sondern auf Gott allein. Ihn aber werden sie nur finden in beständiger Zucht der Sinne und des Willens. Der Wille wird vor allem geziugelt durch demütige Unterwerfung im Gehorsam. Die Sinne hält man im Zaum durch strenge Lebensführung und freiwillig übernommene körperliche Bußen. Ohne den Gebrauch dieser Hilfen, die in der Hl. Schrift des Alten wie des Neuen Testamentes und in der gesamten Überlieferung der Kirche empfohlen werden, wird die Seele sich vergeblich einreden, sie werde sich zur Gottesliebe und zur Nächstenliebe um Gottes willen erheben.

Sind nicht sogar die Begründungen, durch die ihr die Menschen beeinflussen könnt, um sie zu Gott, ihrem letzten Ziel zu führen, grundverschieden von jenen, die der Verstand, auf sich allein angewiesen, für wirksam halten würde? Was wir Apostolat nennen, hat zu seiner notwendigen Voraussetzung die zuvorkommende Gnade, die Herzen und Ohren der Hörer erst einmal öffnen muß; weiterhin die helfende Gnade, ohne die niemand heilswirksam das Gute tut und niemand im Guten beharrlich bleibt. Die Wege des Herrn sind aber nicht unsere Wege. Die Macht, die Herzen zum Glauben zu bewegen und ihr Heil zu wirken, liegt nicht immer in „Menschenweisheit und menschlicher Überredungskunst“ (1 Kor 2, 4), sondern „im Erweis von Geist und Kraft“ (ebd.), in jenem „Erweis“ voll des Geheimnisses, wo aus schlichter und aufrichtiger Gesinnung, aus der Liebe, aus der Unverzagtheit, mit der einer glaubt, eine wundersame Macht erstellt, Menschen zu überzeugen und zu Gott zu führen. Nicht durch jene neuen und nie dagewesenen Mittel, die menschlicher Erfindergeist in stets größerer Fülle ersinnt, lassen sich die Menschen zum Guten bewegen, sondern durch die unsichtbare Kraft der Gnade und der Sakramente, besonders der heiligen Beichte und der Eucharistie. Noch einmal: Wer sich nicht wenigstens zeitweise von der Welt zurückzieht, ja wer nicht womöglich täglich sich ein wenig Zeit nimmt, um im alleinigen Umgang mit dem Geist der Weisheit jene Wahrheiten mit lauterem und frommem Herzen zu erwägen, der muß notwendig angesteckt werden von dem ruhelosen und so oft unfruchtbaren Fieber der „Aktion“, wie sie es nennen, die mehr blendet als wirksam ist.

Damit aber euere Söhne in jenem heiteren Frieden des Geistes leben können, der so viel zur rechten Wertschätzung der göttlichen Dinge beiträgt, haben euere Stifter ihnen einen festen Halt gegeben in dem, was man gewöhnlich Ordenszucht oder Observanz nennt. Sie sind dabei einer alten Überlieferung der Kirche gefolgt, die auf die Wüstenväter zurückgeht und dem wahren Geist des Evangeliums entspricht. Diese Observanz ist zwar in den verschiedenen Instituten je nach ihrem Ziel eine andere, doch wird in allen ihre Beobachtung zur Pflicht gemacht. Ihre Notwendigkeit für das euch vorgestckte Ziel ergibt sich aus der Schwäche der menschlichen Natur, die an der Verwundung durch die Erbschuld leidet; ihre Wirksamkeit zur Erreichung eines vollkommenen christlichen Lebens beweist eine lange, alte und neue Erfahrung; ihre Heiligkeit wird von der Kirche von jeher in Wort und Tat hervorgehoben.

Stets war die Ordenszucht, die das Leben im Stande der Vollkommenheit der Regel gemäß mit sich bringt, der menschlichen Natur, die zur Verweichlichung neigt, unangenehm. Bei den Menschen unserer Zeit, die vor ihrem Eintritt in den Orden mehr als früher an ein freieres Leben gewöhnt waren, ist das oft noch mehr der Fall. Darum habt ihr mit Recht in mehr nebensächlichen Dingen eure Gebräuche den jeweils veränderten Kräften derer angepaßt, die jetzt zu euch kommen. Das darf aber nicht dazu führen, deswegen etwa die Ordenszucht geringer zu schätzen oder gar aufzugeben. Wie in alten Zeiten, so gilt auch heute noch jenes Wort aus dem Buch der Sprüche: „Halte dich an die Zucht und laß von ihr nicht ab; bewahre sie, denn sie ist dein Leben“ (Spr 4, 13). Der von Gott inspirierte Schriftsteller spricht hier von der Zucht, die der einzelne freiwillig sich auferlegt. Aber gilt nicht dasselbe auch von jener Zucht, die einer durch das Bekenntnis zu einem vollkommenen Leben auf sich nimmt und zu beachten verspricht? „Die das Verlangen beseelt, zum ewigen Leben zu gelangen, schlagen den schmalen Pfad ein. ... Um nicht nach eigenem Gutdünken zu leben und ihren eigenen Neigungen und Launen zu gehorchen, sondern nach dem Ermessen und Befehl eines anderen zu wandeln, leben sie in Gemeinschaft und wollen der Leitung des Abtes unterstehen“ (Mönchsregel des hl. Benedikt, Kap. 5).

Eure Aufgabe ist es nun, mit väterlicher Festigkeit euere Untergebenen zu ermuntern, zu mahnen, zurechzuweisen, ja sogar, wenn es sein muß, zu strafen, sie nach den Regeln eures

jeweiligen Institutes mit dem rechten Weg vertraut zu machen und so ihnen zu helfen und sie in der Treue zu erhalten. Kein Oberer darf die Last seiner Amtspflicht gegen einen etwa nachlässigen oder sich verfehlenden Untergebenen beiseiteschieben mit den Worten: „Er ist alt genug, er soll selbst zusehen!“ Unser Herr wird die Sache nicht so beurteilen, wenn er einmal Rechenschaft verlangt über die Seelen, die uns anvertraut sind. „Siehe, ich selbst werde von den Hirten meine Herde fordern, von ihrer Hand“ (Ezech 34, 10). Wer die Augen verschließt und die Schafe, die vom Wege abgewichen und führerlos geworden sind, sich selbst überläßt, statt sie mit festem Stabe vor Irrwegen zu behüten, von dem wird der Herr das Blut seiner Schafe fordern! Echte Vaterliebe zeigt sich nicht bloß im Gutsein, sondern ebenso in einer festen Leitung und im Strafen. Diese Festigkeit sei aber niemals hart, nie aufbrausend und ohne die nötige Umsicht. Sie muß immer gerade und aufrichtig sein, milde und barmherzig, bereit, zu verzeihen und zu helfen, wenn einer von Fehltritt oder Schuld wiederaufzustehen sucht. Stets soll euere Hirtensorge wachsam bleiben, nie darf sie erlahmen. Dabei soll euere wachsame Leitung nicht nur dem gelten, was man so das „ge-regelte“ Leben nennt, das sich innerhalb der Mauern des Ordenshauses abspielt. Nein, die gesamte Arbeit, die euere Untergebenen im Weinberg des Hausvaters leisten, sollt ihr lenken und im Auge behalten. Ihr müßt nach den von der dafür zuständigen Hierarchie aufgestellten Normen die Arbeit eurer Untergebenen überwachen, damit sie sich in nichts einlassen, was ihrer eigenen Seele schaden und der Kirche und den Seelen zur Unehre oder Schaden gereichen könnte, sondern mit Eifer auf ihr eigenes und des Nächsten Wohl bedacht sind ...

L I T E R A T U R B E R I C H T

Das Leben der Ordensfrauen im Urteil der Zeit

Zu einem neueren Buch

Es ist nicht nur die Frage des mangelnden Nachwuchses, die ein erhöhtes Interesse an den weiblichen Ordensgenossenschaften ausgelöst hat. Der Grund für dieses Interesse liegt tiefer. Die Kluft zwischen den überlieferten Formen des klösterlichen Lebens und der modernen Zeit bzw. dem heutigen Empfinden ist größer geworden. Dadurch scheint manches an diesem Leben problematisch geworden zu sein. Im Raum der Kirche ist das Wort von der Erneuerung und Anpassung gefallen, das aber von der ebenso gewichtigen Mahnung nach tieferer Herausarbeitung des je eigenen Ordensideales (im Sinne des Stifters) und nach Bewahrung des unveräußerlichen Traditionsgutes (im Sinne des Evangeliums und der kirchlichen Überlieferung) begleitet ist. Außerhalb der Kirche schwankt das Urteil über die Ordensfrauen zwischen bewundernder Hochachtung

eines für den Durchschnittsmenschen unerreichbaren Ideales und starker Kritik, die sich der Einzelpersönlichkeit anzunehmen vorgibt und deren Rechte vertritt. Von dieser zwiespältigen Haltung zeugt auch ein vor kurzem erschienenes Buch, das in Romanform „das Leben einer Nonne“* beschreibt. Wird dieses Buch das Ordensleben der heutigen Zeit näher bringen oder übt es eine unmerkliche, aber im Grunde zerstörende Kritik an ihm? Diese Alternative stellt sich bei seinem Lesen. Doch sei zunächst der Inhalt kurz notiert.

Die belgische Arzttochter Gabriele van der Mal tritt mit 21 Jahren in einen Orden ein, in dem sie versucht, „ihrem Geist die bis ins kleinste gehenden Regeln, auf denen das

* Kathryn Hulme, Geschichte einer Nonne. Hamburg, Wolfgang-Krüger-Verlag, 1957, 372 S.